Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 12 (1999)

Artikel: Stadt und Region Feldkirch im Schwaben- oder Schweizerkrieg

Autor: Ackermann, Otto / Vallaster, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadt und Region Feldkirch im Schwaben- oder Schweizerkrieg

Vor 500 Jahren, am 20. April 1499, fand die Schlacht bei Frastanz statt

Otto Ackermann, Fontnas

Vor einem halben Jahrtausend stieg die Eidgenossenschaft auf den europäischen Kriegsschauplätzen zu einer militärischen Grossmacht auf, für die dann die Schlacht von Marignano das jähe Ende bedeutete. Die militärisch «erfolgreichen», politisch aber wenig sinnvollen Kriege gegen den Burgunderherzog Karl den Kühnen rückten die Eidgenossenschaft näher an Frankreich heran und führten zu einer immer stärker werdenden Entfremdung vom Deutschen Reich, die schliesslich 1499 im Schwabenkrieg bzw. (für die Gegenseite) im Schweizerkrieg eskalierte.

Dass die andauernde Weigerung der Eidgenossen, sich militärisch und steuermässig noch in das Deutsche Reich einzugliedern, über kürzer oder länger zu einem Krieg führen würde, war in den Jahren vor 1500 allgemein angenommen worden.[1] Damals bemächtigte sich auch die Publizistik des Konflikts: Der Adel Süddeutschlands, vereinigt mit dem aufstrebenden und stolzen Bürgertum, fiel in Spottgedichten und Pamphleten über die «Kuhschweizer» her, während auf der anderen Seite der Name «Schwabe» zum Schimpfwort wurde. Zahlreich sind ausserdem die zeitgenössischen Berichte der kriegführenden Hauptleute. Kriegsschauplatz für die fast acht Monate dauernden Kriegshandlungen war die Ostgrenze der heutigen Schweiz, angefangen vom Münstertal und dann dem Rhein nach bis nach Basel. Der Krieg bestand im Februar und März 1499 vor allem aus Plünderungs- und Verwüstungszügen. Nach der Schlacht bei Hard am 20. Februar ging der Kampf in erster Linie um die Beherrschung der engen Einfallstore und Klusen. Mehrfach wurde um die Luziensteig gekämpft, und bereits hatten Übergabeverhandlungen um Feldkirch stattgefunden.

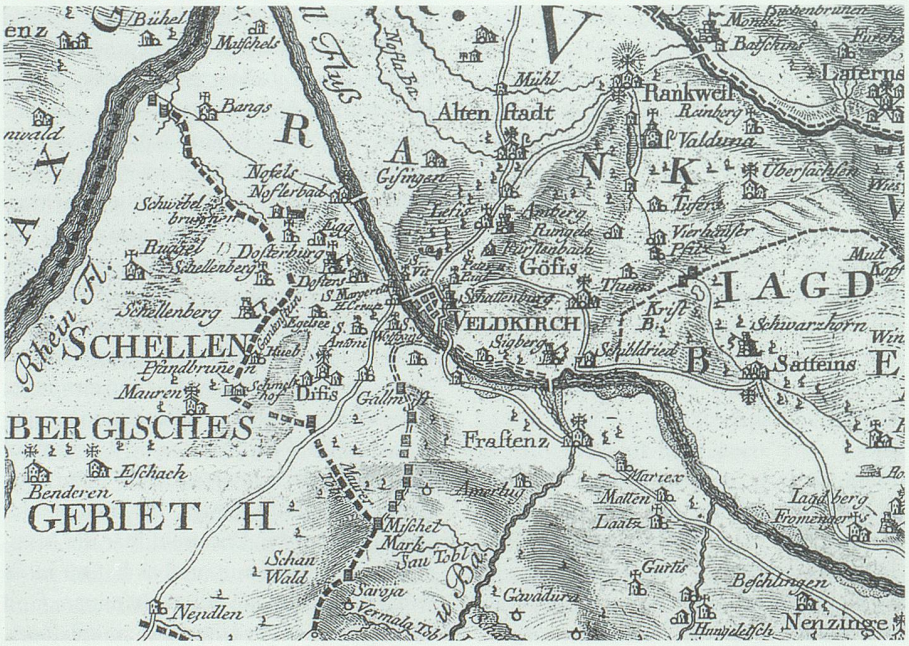
Frastanz: Wendepunkt des Kriegsgeschehens im Rheintal

Nach diesen ergebnislosen Kämpfen wurde das Rheintal auf der Höhe Feldkirchs zum eigentlichen Aufmarschgebiet des Schwäbischen Bundes und der Kaiserlichen; jetzt wurden die fast täglichen Plünderungszüge von Ulrich von Hohensax mit Gegenzügen über den Rhein beantwortet: Haag, Gams, Sax, teilweise auch Sennwald gingen in Flammen auf. Wie meistens in solchen Frontenkriegen war man jedoch auf beiden Seiten höchst aufgebracht gegen den von «höherer» Stelle aufgedrängten Krieg, und insbesondere der Walgau und Feldkirch konnten durch die Verwüstungen nur verlieren; die Stadtbewohner selbst waren allerdings hinter den Mauern gesichert.

Den Aufmarsch von gegen 7000 Bewaffneten des Schwäbischen Bundes und der Kaiserlichen in den gut ausgebauten Schanzen hinter Feldkirch am Eingang des Walgaus beantworteten die Eidgenossen mit dem Zusammenzug einer ähnlichen Anzahl Leute rund um Azmoos. Am 20. April 1499 zogen dann gegen 10 000 Mann über Schaan gegen Feldkirch. Da die Kaiserlichen gewarnt waren, konnten die Eidgenossen die gut ausgebaute Letzi auf den südlich an Feldkirch anschliessenden Hügeln von Gallmist, Fellengatter und Amerlügen nicht umgehen.

An dieser Stelle brachte ein kühner Plan des Urners Heini Wolleb den Erfolg: Mit 2000 Mann überstieg er von Planken aus den Sarojasattel und fiel in die Flanke des Gegners. Es begann ein lange dauernder, höchst verlustreicher Kampf, eine der härtesten Schlachten jener an blutigen Ereignissen nicht armen Zeit. Die Kämpfe setzten sich von den Höhen bis in die Talebene fort, und mit grosser Mühe konnten die Kaiserlichen gegen die Ill hin gedrängt werden, wo bei der Überquerung nochmals viele ertranken. Mindestens 2000 Tote hinterliessen die Besiegten auf dem Schlachtfeld; die Verluste der Eidgenossen waren ebenfalls hoch, wurden aber nicht beziffert. Unter den Gefallenen war auch Heini Wolleb. Während dreier Tage behaupteten die Eidgenossen nach ihrer Tradition das Schlachtfeld, brandschatzten

Ausschnitt aus der Blasius Hueberschen Karte von 1774 mit Feldkirch und dem Frastanzer Kriegsschauplatz von 1499. Karte im Vallaster-Archiv.



und plünderten und zogen sich schliesslich, ohne Angriff auf Feldkirch und ohne den Sieg strategisch oder politisch auszunützen, ins Werdenbergische zurück.
Jetzt begab sich Kaiser Maximilian, von den Niederlanden herkommend, persönlich in die Nähe der Kriegshandlungen. Von Freiburg aus setzte er die Eidgenossen in die Acht und entlud in einer langen Erklärung seinen ganzen Unmut über das «böse, grobe und schnöde Bauernvolk, in denen doch kein tugend, adelich Geblüet noch mässigung, sunder allein uppigkeit, ungtrüw und verhassung der tütschen nation, irer rechten naturlichen herschaft» zu finden sei.[2]
Die darauffolgenden Aktionen konzentrierten sich vor allem auf einen Angriff auf Graubünden, aber ziemlich genau einen Monat später erlitt das ungefähr 13 000 Mann zählende österreichisch-tirolische Heer beim Einfall ins Münstertal an der Calven zwischen Taufers und Latsch eine noch weit vernichtendere Niederlage.

Die Kriegsvorbereitungen in Feldkirch und die Schlacht bei Frastanz

Christoph Vallaster, Feldkirch

Gut ein Jahrhundert vor dem Schwabenkrieg, nach dem Aussterben der Feldkircher Montforter und dem Übergang ihres Besitzes an Österreich, war Feldkirch durch den Lauf der Geschichte zum wichtigsten Bollwerk der Habsburger im Westen ihrer immer grösser werdenden Länder geworden. Damals wurden durch die schlaue und bis ins letzte Detail ausgeklügelte Heiratspolitik des Hauses Habsburg die Weichen gestellt für ein Weltreich, in dem die Sonne nicht unterging. Für Kaiser Maximilian I. war es darum schwer zu verkraften, dass ausgerechnet die Habsburger Stammlande in der Schweiz dem Reich verloren gingen.

Die Feldkircher Schattenburg. Bild im Vallaster-Archiv.

«Mögen andere Kriege führen, du, glückliches Österreich, heirate!» Nach diesem Wahlspruch, dem allerdings ohne militärische Begleitmassnahmen kein «Erfolg» beschieden gewesen wäre, sollte auch Maximilians Leben ablaufen. Geboren 1459 in Wiener Neustadt, wurde er als habsburgischer Erbprinz als 18jähriger mit Maria von Burgund verheiratet, der Tochter und Erbin Karls des Kühnen von Burgund. Zwei Kinder stammten aus dieser Ehe: Philipp der Schöne und Margarete. Maximilians Gattin Maria von Burgund aber starb bereits 1482, und den Habsburgern gelang es nicht, Burgund für sich zu gewinnen. Im Gegenteil: Auch anderswo in Europa regte sich Widerstand. So kam es in den Niederlanden zu einem dreijährigen Aufstand gegen die Habsburger, und im Februar 1488 wurde Maximilian in Brügge sogar gefangengesetzt. Da er damals bereits deutscher König war – sein Vater hatte zwei Jahre zuvor, am 16. Februar 1486, seine Wahl durchgesetzt –, zog ein Reichsheer nach Brügge und befreite seinen König aus der Haft.
Die folgenden Jahre waren für König Maximilian wieder erfreulicher. Noch zu Lebzeiten seines Vaters gelang die Vereinigung der österreichischen Erblande, und am 7. November 1491 sicherte der Friede von Pressburg den Habsburgern nach dem Aussterben der Jagellonen[3] die Erbfolge in Ungarn, die 1515 durch die Doppelhochzeit von Maximilians Enkelkindern mit den Erben der ungarischen und böhmischen Dynastien bekräftigt wurde.
Nach dem Tod von Kaiser Friedrich III. im Jahr 1493 setzte Maximilian I. die Heiratspolitik allein fort. 1496 gelang es ihm, seinen Sohn Philipp den Schönen mit Johanna der Wahnsinnigen, der Erbin von Kastilien und Aragonien, zu vermählen und damit nicht nur die spanische Krone für die Habsburger zu gewinnen, sondern zugleich den Zugriff auf die eben erst entdeckte neue Welt, auf die im Entstehen begriffenen spanischen Kolonien in Amerika. Ein Jahr zuvor hatte Maximilian mit dem Papst, Venedig und Mailand eine Heilige Liga gebildet, um ein weiteres Ausbreiten französischer Einflüsse in Italien zu verhindern, was schliesslich jedoch misslang.

Feldkirch als Bollwerk im Westen

Feldkirch mit den ausgebauten Befestigungsanlagen, der unter Vogt Hans von Königsegg seit 1490 mit einem zusätzlichen, für die neuen Geschütze geeigneten Rundturm versehenen Schattenburg, den mit zwingerartigen Vorbauten verstärkten Türmen und Toren, den mit Wehrgängen versehenen Stadtmauern und den vom Illfluss gespeisten breiten Wassergräben war nahezu uneinnehmbar. Doch da die Einwohner seinerzeit, zu Beginn des 15. Jahrhunderts, mit dem Bund ob dem See geliebäugelt und die eigene Burg in Schutt und Asche gelegt hatten, wurde zur Stärkung der österreichischen Richtung unter der Bürgerschaft eine entsprechend starke Abteilung kaiserlicher Landsknechte hierher abkommandiert. Damit war ein allfälliges Überlaufen der Stadt zu den Eidgenossen von vornherein ausgeschlossen. Dazu kam, dass Feldkirch im ausgehenden 15. Jahrhundert als Wirtschafts- und Kulturmetropole ganz anderes im Sinn hatte, als Krieg zu führen und den erfolgreichen Aufstieg der letzten Jahrzehnte leichtfertig aufs Spiel zu setzen.
Vorsorglich hatte Maximilian «seine» Stadt Feldkirch schon in den Jahren zuvor entsprechend gerüstet, da er glaubte, an Feldkirch führe kein Weg vorbei, und bei entsprechendem Ausbau der Verteidigungsanlagen wäre der Weg zum Arlberg und weiter nach Tirol für jeden Angreifer versperrt.

1 Vgl. Bilgeri 1987, Bd. 2, S. 262 ff.

2 Kaiser Maximilian an die Reichsstände am 22. April 1499. Zitiert nach Bilgeri 1987, S. 270.

3 Litauisch-polnische Adelsdynastie, die im 15. und 16. Jahrhundert zeitweise auch Böhmen und Ungarn regierte.

Der Ausbau des Schützenwesens

Seit dem 14. Jahrhundert florierte in Feldkirch das von den Montfortern ins Leben gerufene Schützenwesen. Doch in den frühen 1490er Jahren, als es immer wieder zu Rivalitäten zwischen den alten Armbrustschützen und den im Kommen begriffenen Büchsenschützen kam, gab es zunehmend Probleme. So kam es 1493 zu einer Krise, als der damalige Feldkircher Hubmeister Zehender das traditionsreiche Schützenbest, den berühmten Montforter Ochsen, verweigerte. Die Feldkircher Schützen beschwerten sich umgehend in Innsbruck und hatten zunächst keinen Erfolg. Erst 1497, als sich die politische Lage zuspitzte, wies Maximilian I. den neuen Hubmeister Heinrich Putsch an, die Stiftung weiterzuführen und die seit vier Jahren rückständigen Bestgaben der Schützengesellschaft auszuzahlen.

Neben der kaiserlichen Bestgabe gab es in Feldkirch damals auch schon die städtischen Herrengaben, Barchent und Hosen, die bei den Schützen besonders beliebt waren. Jedes Jahr stiftete die Stadt Feldkirch zwei Dutzend Hosen im Wert von rund sechzig Gulden. Diese Herrengaben, die jeweils ab 1. Mai an den Sommersonntagen ausgeschossen wurden, sollten vor allem für den Nachwuchs ein Anreiz zum Mitmachen sein. An den sogenannten «Fetzenschiessen» mussten sich nämlich alle jungen Bürger mindestens zwei Jahre lang beteiligen. Ausnahmen machte man nur dann, wenn jemand gerade geheiratet hatte. So konnten sich frischgebackene Ehemänner für ein Jahr von den Schiessübungen befreien lassen, um zunächst ungestört für Nachwuchs sorgen zu können.

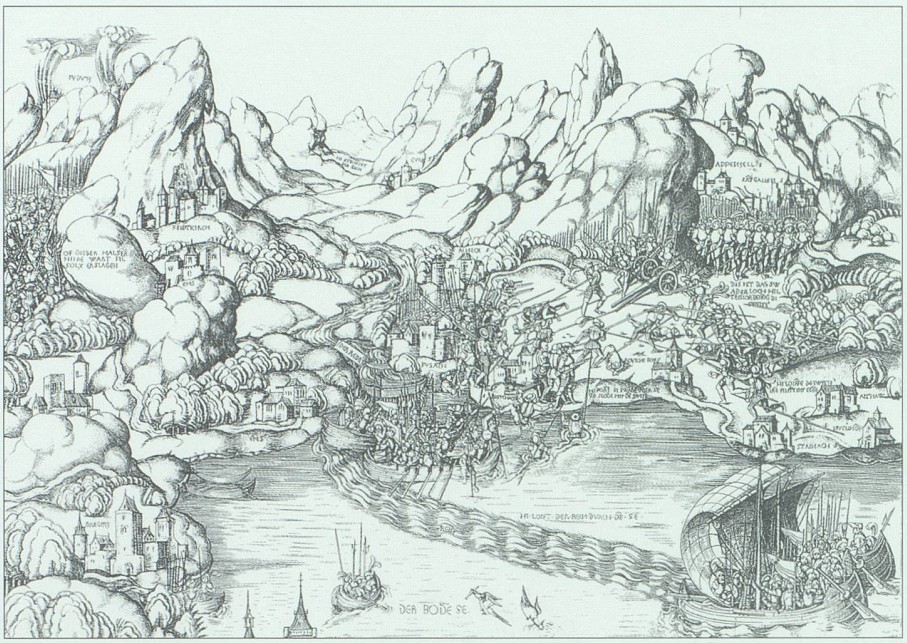
Wer um das «Kleinod», wie der Hauptpreis genannt wurde, schiessen wollte, musste eigenes Schiesszeug besitzen und benützen. Damit waren von vornherein soziale Schranken gezogen, denn eine Vorderladerbüchse war damals enorm teuer und nur für wenige Patrizier erschwinglich.

Die maximilianische Schützenordnung

Vor 500 Jahren waren die Büchsen technisch noch lange nicht ausgereift, und ihre Handhabung war recht gefährlich. So legte man ganz besonderen Wert auf entsprechende Sicherheitsvorschriften. Streng verboten war es beispielsweise, während des Schiessens zur Scheibe zu gehen. Wollte man bezüglich seines Schusses etwas wissen und nachprüfen lassen, dann musste dies dem Schützenmeister gemeldet und eine Gebühr von sechs Pfennig bezahlt werden. Davon behielt der Schützenmeister die eine Hälfte, und die andere kam in die Schützenkasse. Wollte ein Schütze am gleichen Tag sowohl mit der Armbrust als auch mit der Büchse schiessen, so hatte er jeweils nur die halbe Gebühr zu entrichten. Damit sollten möglichst viele Armbrustschützen dazu animiert werden, auch die neuen Büchsen auszuprobieren und sich für den Ernstfall entsprechend einzuüben.

In Feldkirch gab es damals bereits eine eigene Schiesshütte, wo sich die Schützen regelmässig trafen und wo es ziemlich wild zuging. Jedenfalls drohte die maximilianische Schützenordnung saftige Geldstrafen an, um ungebührliches Fluchen und Lästern hintanzuhalten. Auch wer in der Schiesshütte rülpste oder «einen fahren liess», musste mit einer Geldstrafe rechnen. Geladene Gewehre durften auf gar keinen Fall mit in die Trinkhütte genommen werden. Auf Verlangen waren sie dem Schützenmeister vorzuzeigen, um sie auf heimlich angebrachte Stützmöglichkeiten und andere Veränderungen kontrollieren zu lassen. Ausserdem waren sie aus Sicherheitsgründen immer gegen den Boden zu richten.

Bei einer Strafe von vier Pfennig war es verboten, Feuer in die Schiesshütte zu tragen oder drinnen Pulver zu trocknen. Auch die Zusammenkünfte waren genau geregelt. Der Schützenmeister liess die Schützen durch einen Knecht zusammenrufen. Wer ohne Erlaubnis und wichtigen Grund der Schützenversammlung fernblieb, hatte ein Strafgeld zu bezahlen. Während der Sitzung durfte man sich gegenseitig nicht ins Wort fallen. Wurde ein Schütze jedoch vom Schützenmeister angesprochen, dann hatte er seine Meinung offen zu sagen und nach bestem Wissen und Gewissen zu raten.



Die Schlachtenzeichnungen des Kölner Meisters P. W. widerspiegeln mit ihrem Versuch, ganze Landschaften zu erfassen, sowohl die neuen räumlichen Vorstellungen der Renaissance wie auch das verstärkte strategische Denken der Kriegsgegner.

Aus der Schützenordnung von Kaiser Maximilian

«Item wann die Schüzenmaister den Schiessgesellen durch iren Knecht zusamen lassen pietten, wellicher Schiessgesell dann ausbleibt, dem gebotten ist, one redlich Ursach unnd Erlobung der Schüzenmaister, soll alwegen ainen Kreuzer zu Buess in die Büx geben. Item unnd wann die Schiessgesellen allso auf der Schüzenmaister Bevelch unnd Gebott bey ainanndern seind unnd ain Schüzenmaister ain umb ain Sach fraget, so soll demselben in sein Red reden, sonnder soll ain jeder schweigen, biss das die Frage an ine kumbt, dann so soll er reden unnd rathen, das ist das besst bedunckht…»

Geschichten um das Kriegsgeschehen bei Frastanz

Zwei der entscheidenden Schlachten des Schwabenkrieges von 1499 fanden auf Vorarlberger Boden statt, die eine bei Hard am Bodensee, die andere im Oberland, bei Frastanz, am Eingang zum Walgau gerade hinter Feldkirch.

Verschiedene alte Geschichten, die zum Teil dem Reich der Sage zuzuordnen und zum Teil maximilianische Kriegspropaganda sind, ranken sich um das Frastanzer Kriegsgeschehen von 1499. Der «Bergführer», der aus Schaan stammende Uli Mariss, der den Eidgenossen zum Sieg verhalf, ging als Verräter sogar in die Vorarlberger Literatur ein.

Der vor zehn Jahren verstorbene Feldkircher Dichter Eugen Andergassen, der sein Schauspiel «Der Verrat» 1968 der Stadt Feldkirch zur 750-Jahr-Feier widmete, machte aus dem sagenumwobenen Uli Mariss einen entwurzelten, herumgestossenen Bauernknecht, der von seiner Angebeteten einen Korb erhält und tief enttäuscht zum Judas wird, um schliesslich am Ende des Dramas mit einem Fluch auf den Lippen sein Leben auszuhauchen, verachtet sowohl von den Österreichern als auch von den Schweizern.

Doch der Reihe nach. In der Sage steht die Geldgier im Vordergrund. Als es im April des Jahres 1499 im Zuge des Schwabenkriegs zum Aufmarsch eines aus rund sechzehntausend Mann bestehenden kaiserlichen Heeres kam, dem mit zehntausend Mann ein zahlenmässig unterlegener Schweizer Heerhaufen gegenüberstand, da teilten sich die Eidgenossen in zwei Abteilungen. Die grössere zog dem Kaiserheer, zu dem auch der gefürchtete «Stählerne Haufen» der fünfzehnhundert Schwazer Bergknappen und das Landsturmaufgebot des Walgaus gehörten, direkt entgegen. Eine kleinere, aus etwa zweitausend eidgenössischen Kriegern bestehende Abteilung suchte das schwäbische Hauptheer zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen. Von genanntem Ulrich Mariss, einem geldgierigen Bauern aus Schaan, wurden die Schweizer auf halsbrecherischen, geheimen Bergpfaden der hochaufragenden Felswand des Dreischwesternstocks entlang bis nach Amerlügen geführt, so dass nun das mächtige, durch schwere Rüstungen allerdings recht unbewegliche Ritterheer von der ungeschützten linken Flanke aus angegriffen und aufgerieben werden konnte.

Schwabenkrieg, Schlacht bei Frastanz, 1499. Federzeichnung von Christian Silberisen, Schweizerchronik, 1576. Die Darstellung zeigt einen abgewiesenen Angriff der kaiserlichen Reiterei und der Handbüchsenschützen; vorne rechts wendet sich das kaiserliche Fussvolk zur Flucht.

In diesem Zusammenhang erzählte man sich in Vorarlberg unter anderem auch die rührende Geschichte von jenem Hirtenbub, der vom Älpele aus die heimlich anrückenden Eidgenossen sichtete. So schnell ihn seine Füsse trugen, rannte er den Hang hinunter, um die Leute im Tal zu warnen. In Amerlügen war er bereits so geschwächt, dass ihm klar wurde, er würde den Weg hinunter nicht mehr schaffen können. Deshalb griff er sich ein Alphorn und blies so lange zum Alarm, bis Herz und Lungen versagten und er tot zusammenbrach.

250 Jahre später, als Kaiserin Maria Theresia in Erbfolgekriegen um die Stellung ihres Hauses kämpfen musste, wurde die alte Geschichte wieder ausgegraben. Der Kaiserin und ihren Ratgebern in Wien waren die mit schweizerischen Verhältnissen teilweise vergleichbaren landständischen Traditionen der Vorarlberger Untertanen nicht so recht geheuer, und so wurde jede patriotische, kaisertreue Kundgebung gerne gesehen. Die Feldkircher Jesuiten wussten dies und liessen von Zöglingen ihres 1773 aufgelösten Jesuitengymnasiums dem «jungen Helden von 1499» auf dem Sturnenbühel ob Frastanz (unterhalb des späteren Gasthauses Schönblick) ein imposantes Denkmal in Form eines riesigen Steinhaufens aufstellen.

Doch zurück ins Jahr 1499. Die Ereignisse waren nicht aufzuhalten. Die Alarmsignale kamen zu spät. Es kam zu einem fürchterlichen Blutbad und zu verheerenden Plünderungen. Unter anderem soll nach der Sage damals die Burg Frastafeders dem Erdboden gleichgemacht worden sein, was sich mit den historischen Argumenten, denen zufolge sie bereits 150 Jahre früher gebrochen wurde, allerdings nicht vereinbaren lässt.

Ebenfalls nur aus der Sage kennen wir das Ende des Uli Mariss. Er sei, in Sorge, um seinen Judaslohn geprellt zu werden, auf dem Illsteg zwischen Frastanz und Göfis an die Falschen geraten. Ob ihm wirklich der Kopf abgeschlagen wurde und dieser statt des Geldes in den aufgehaltenen Hut fiel, bleibe dahingestellt. Eine andere Version berichtet davon, er sei mit so vielen Spiessen, Rüstungen und Büchsen überhäuft worden, dass er darunter elend erstickt sei.

Zur Erinnerung an die vielen Gefallenen soll nach 1499 die St.Wendelinskapelle in Frastanz-Einlis errichtet worden sein. Ausserdem hielt sich durch Jahrhunderte der Brauch, beim Kirchgang in der Bittwoche für die Opfer von 1499 zu beten, mit Blick über das Ried aufs ehemalige Schlachtfeld.

Nach dem Schwabenkrieg spielte Feldkirch als Grenzstadt immer wieder eine wichtige Rolle. Deshalb griffen die Habsburger hier immer besonders hart durch, wenn die Bevölkerung «eigensinnig» zu werden drohte. Etwa im frühen 16. Jahrhundert, als hier ein Teil der Bürger der Reformation zuneigte und die Gegenreformation jedes zwinglische «Pfeffli» und jeden «lutterisch Gift» ausgiessenden Prediger mit eisernem Besen aus dem katholischen Ländle jagte.

Literatur

Bilgeri 1987: BENEDIKT BILGERI, *Geschichte Vorarlbergs.* Band II. *Bayern, Habsburg, Schweiz – Selbstbehauptung.* Wien 1987.